Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 40. — den 4. Oktober 1828.

Adrianopel.

Adrianopel, die zweite Stadt des osmanischen Reichs in Europa, ist 40 Stunden von Konstantinopel entfernt, und liegt in einer schönen Gegend im Norden einer Ebene, die mit Hügeln umgeben ist, auf deren einem ein Theil der Stadt sich erhebt. Von hier aus überblickt man das Schloß und die Vorstädte. Das Schloß ist die alte Stadt, und nimmt den Mittelpunkt von Adrianopel ein; es ist von Mauern umgeben, die von den Griechen des abendländischen Kaiserreichs erbaut wurden, und jetzt in Trümmer fallen. Alte Mauern, mit 12 Thürmen flankirt und von einer Zitadelle vertheidigt, umschließen die Vorstädte. Adrianopel hat 11 Thore, ist in mehrere Quartiere getheilt, enthält 2 Serails und 40 Moscheen, unter welchen die Moschee Selim's II. für die schönste im türkischen Reiche gilt; ihre marmornen Thore sind sehr kunstreich ausgehauen; die große Kuppel wird von porphyrnen Säulen getragen, die, wie man glaubt, von römischen Tempeln herrühren. Die Minarets dieser Moschee haben allein den verschiedenen Erdbeben widerstanden, welche Adrianopel heimsuchten. Unter den übrigen öffentlichen Anstalten bemerkt man 28 Karavanserails, 22 öffentliche Bäder, ein Arsenal, ein Gußhaus, verschiedene Bazars u. s. w. An Fabriken und Manufakturen sind besonders die von Seiden-, Wollen- und Baumwollen-Waaren bedeutend; ferner die Färbereien, Teppich-Manufakturen, Gerbereien, Maroquin-Fabriken, Rosenwasser-Distillerien u. s. w. Die zahlreichen Straßen, die nach Adrianopel führen, erleichtern den Waarentransport nach Außen und Innen, und machen den Handel blühend. Er besteht besonders aus Fabrikaten, sehr beliebten Weinen und Obst aus den umliegenden Gegenden. Adrianopel zählt 100,000 Einwohner, worunter 50,000 Türken, 30,000 Griechen, 20,000 Armenier und Juden. Die Griechen haben einen eigenen Erzbischof. Es giebt keinen Pascha in Adrianopel, sondern die Verwaltung theilt sich zwischen dem Janitscharen-Aga (jetzt Gouverneur), der das Kommando des Schlosses führt, dem Mollah, der die Religions- und Justizangelegenheiten, und dem Bostandschi-Baschi, der die Polizei leitet. Diese drei Beamten werden von der Pforte ernannt, und korrespondiren direkt mit ihr. — Adrianopel war ehemals die Hauptstadt der Bessen, eines thrazischen Volkes, und hieß Uskudama. Kaiser Hadrian, ihr zweiter Gründer, gab ihr seinen Namen. Die benachbarten Ebenen sind in der Geschichte durch die große Schlacht berühmt, in welcher Konstantin den Licinius besiegte. Auch Valens wurde dort von den Gothen geschlagen, und in einer Hütte, wohin man ihn nach seiner Verwundung gebracht hatte, lebendig verbrannt. Amurad II. nahm Adrianopel im Jahr 1360 den Griechen ab, und es blieb von dieser Zeit an die Residenz der Sultane bis zur Eroberung von Konstantinopel durch Mahomet II. im Jahr 1453.

Washington's und Franklin's Grab.

(Aus der Reise des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar in Amerika.)

„Mount Vernon liegt sehr schön. Wir stiegen in eine Schlucht, nach einem Platze, wo Vieh weidete; ich hörte, dies sey der ehemalige Garten Washington's. Zwischen drei Eichen und einigen Cypressenbäumen, in einer schlechten Mauer, fanden wir eine kleine Thüre — ich glaubte ein Brunnenhaus zu sehen —

es war der Eingang zum Grabgewölbe des größten Mannes seiner Zeit, der Zierde seines Jahrhunderts, Washington's! Ich suchte Eicheln zusammen, die von den Bäumen gefallen waren, welche es beschatten, und die ich mir vornahm in der Heimath zu pflanzen. Auch nahm ich einen Cypressenzweig von diesem heiligen Orte mit mir hinweg. Das Grab wird nicht mehr geöffnet, seitdem die Fremden fast alles Tuch der Sargbekleidung abgeschnitten haben, um es als Reliquie mit sich zu nehmen. Nur beim Besuch des Generals Lafayette wurde es aufgeschlossen. Von hier gingen wir nach dem Wohnhause, das ungefähr 300 Schritt von dem Grabe auf einem Hügel liegt, von wo aus man eine äußerst schöne Aussicht auf den Potowmak hat. Das Erdgeschoß des Hauses ist größtentheils noch in demselben Zustand gelassen worden, in welchem es sich beim Ableben seines großen Besitzers befand. Mehrere schöne Kupferstiche zieren die Wände, besonders ein sehr schöner Ludwigs XVI., welchen Washington von diesem unglücklichen Monarchen zum Geschenk erhalten hat. Auf dem vergoldeten Rahmen befindet sich oben das französische Wappen und unten das Wappen der Familie Washington. In den vier Ecken sind die Chiffern des Königs und G. W. angebracht. Einer der Schlüssel der Bastille, nach deren Einnahme vom General Lafayette an Washington gesandt, ist in einem Glaskasten aufgestellt; darunter befindet sich eine Sepiazeichnung, die Demolirung dieses Staatsgefängnisses vorstellend. Das Ameublement und die sonstige Einrichtung der Zimmer ist sehr einfach."

„Auf dem episcopalischen Kirchhofe in Philadelphia ist nahe an der Mauer ein großer weißer Marmorstein, mit der Inschrift: „Benjamin et Deborah Franklin 1790." Ich gestehe, diese einfachen Worte kamen mir sehr beredt und erhaben vor, und sprachen mich freundlicher an, als je eine andere Inschrift gethan haben würde."

Türkische Heere.

Die Türkei ist ein großes Reich, aber ihre Besitzungen liegen in drei Erdtheilen zerstreuet, und ihre Armeen bestehen aus den Bewohnern ganz verschiedener Gegenden. Ein Augenzeuge, der Dr. Wittmann, welcher die türkische Armee in den Jahren 1800 und 1801 in Syrien und Egypten begleitete, sagt von ihr: „bei einem türkischen Heere trifft man Gesichter von allen Farben, schwarze, kupferfarbige, olivengelbe, lohfarbige, gelbe und weiße an. Eben so bemerkt man eine große Verschiedenheit in den Gesichtszügen und eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Gestalt und Größe." Die Größe einer türkischen Armee wird von den Morgenländern allemal übertrieben; fragt man einen Türken, wie stark ein Heer von einigen tausend Mann sey, so erwiedert er, es sey unzählbar wie die Sterne am Himmel oder wie der Sand in der Wüste. Außerdem begleitet jedes türkische Heer eine große Menge unnützen Gefolges. Die Anzahl der Handelsleute, Bedienten, Aufwärter u. s. w. dabei ist beträchtlich, daß wenn man das Heer auf 20,000 Mann anschlägt, man beinahe die Hälfte davon für das Gefolge abziehen muß. Jeder Pascha, jeder Aga und jeder Anführer ist beständig von einem großen Schwarme von Bedienten umringt, weil man seine Größe und sein Ansehn darnach beurtheilt. Um die äußere Pracht der Anführer bekümmert man sich, aber nicht um Errichtung von Magazinen, von Depots u. s. w. Die Fahnen bei einem türkischen Heere sind ebenfalls außerordentlich zahlreich; jeder Oberanführer hat seine besondere große Fahne, jede Compagnie, mag sie auch blos aus 25 bis 30 Mann bestehen, hat eine kleine Fahne, und die Derwische, welche die türkischen Heere begleiten, haben geheiligte Fahnen. Man glaubt allgemein, daß die Fahnen nicht blos die Pracht und Größe einer Armee vermehren, sondern auch dem Feinde Furcht und Schrecken einjagen. Wenn man jetzt so oft von türkischen Heeren von 1 bis 300,000 Mann in den Zeitungen liest, so muß man solche Nachrichten mit sehr ungläubigem Auge betrachten. Mit den Zahlen übertreibt es der Morgenländer, wie die Politiker und Kaufleute, die sich in Konstantinopel und im Morgenlande überhaupt aufhalten.

Wie sich die Türken die europäische Staats-Verwaltung vorstellen.

Vor Kurzem erschien in Paris ein Werk „über die Völker des Kaukasus und nördlich vom schwarzen Meer und der caspischen See im zehnten Jahrhundert, oder die Reise Abu el Cassim's," herausgegeben von M. C. d'Ohsson; eine werthvolle, mühsame Compilation aus den, selbst im Morgenlande, seltensten orientalischen Werken und Manuskripten, wovon 24 als Quellen in der Einleitung des Buches angegeben sind. In einem dieser alten Manuskripte liest man die „Nachricht über die Stufenfolge der Gewalt und der Würden unter den Franken," die also lautet: „Erst kommt der Pabst, welcher als Stellvertreter des Messias angesehen wird. Der Zweite an Würde ist der Kaissar, oder der Herrscher; darauf kommt der König der Frans, und zuletzt der bloße König. Die Würde des Kaissar ist nicht erblich, sondern der Pabst beruft einen Rath von sieben großen Herren, Einen zu erwählen, wenn der Erste gestorben.

Diese Sieben wählen zuerst zehn unter den fränkischen Herren, und unter diesen Zehnen dann den frömmesten, tugendhaftesten, mächtigsten, geschicktesten,

standhaftesten und mannhaftesten — mit einem Wort, einen solchen, der mit den schönsten und höchsten Eigenschaften begabt ist. Sie setzen in dem Reich Alamania, welches, nach dem Vorgeben der Franken, einen Drittheil der bewohnten Welt ausmacht, demselben eine silberne Krone auf; dann wird er nach Lombardia gebracht, wo er mit einer Krone von Stahl bekrönt wird, und zuletzt geht der Zug nach dem großen Rom, der Stadt des Pabstes, welcher Potentat eine Krone von Gold auf den Scheitel des Erwählten setzt. Der neue Herrscher liegt auf seinem Antlitz auf der Erde vor dem Throne des Pabstes; dieser setzt seinen Fuß auf dessen Nacken, und schreitet über den Gewählten hin; wonach der neue Herrscher ein Roß besteigt und in ganz Frankestan als Kaissar ausgerufen wird.

Ein Prachtball in England.

Seit langer Zeit hat in London in der modischen Welt nichts so vieles Aufsehen gemacht, als der glänzende Ball der Marquise von Londondery zu Holderneß-Hause den 30. Juni dieses Jahres. Beinahe 600 Personen aus den höchsten Ständen, nebst Mehrern von der königlichen Familie waren zugegen. Die Pracht der Verzierungen läßt sich gar nicht beschreiben. In dem größten Zimmer, das zum Thronsaale bestimmt war, saß die edle Wirthin, stellte die Königin Elisabeth vor und war von ihrem Hofe in der damaligen Tracht umgeben. Die Anzüge waren ganz der Geschichte gemäß. Die Brillanten der Marquise sollen allein 100,000 Pfd. Sterling werth gewesen seyn und viele von den Anzügen der Damen in ihrem Gefolge waren nach Verhältniß eben so reich. Die vornehmsten Personen dieser glänzenden Versammlung wurden von 20 Damen und von 28 Herrn vorgestellt, wovon Alle zum ersten Range in der Welt des hohen Tones gehörten.

Die Königin Elisabeth hielt in Gegenwart der Herzöge von Clarence, Cumberland und Cambridge, und des Prinzen Leopold einen Hofstieg vom Throne herab und gab ihre Hand dem Könige Philipp II. von Spanien (Marquis von Worcester); dann ging sie im großen Staate und von ihrem ganzen Hofe begleitet, in den Zimmern herum, worauf sie sich mit den Damen ihres Gefolges in ihr Putzzimmer begab. Den Thron und Alles, was dazu gehörte, schaffte man hierauf weg, um zum Tanzen Platz zu machen. Um 2 Uhr Morgens entfernten sich die königlichen Herzöge und die Königin Elisabeth begab sich, mit dem Prinzen Leopold am Arme und in Begleitung des Königs Philipps, in die Speisezimmer, wo ein herrliches Mahl zubereitet war. Es war beinahe 6 Uhr des Morgens, ehe der letzte Wagen wegfuhr. Herr Martin Colnaghi von Cockschur-Street will eine Reihe Abbildungen von den Anzügen liefern, welche man bei dieser Festlichkeit trug. Ein Theil der Tableaus ist aus dem neuesten Roman der Miß Anna Maria Porter entlehnt, der unter dem Titel: Coming out, erschienen ist.

Schicksale des Bartes.

Der Bart, dieses Zeichen der Männlichkeit, war in Frankreich fast zu jeder Zeit dem Eigensinn der Mode unterworfen, und wenn wir ein wenig auf die frühere Zeit hinblicken, so werden wir finden, daß der Bart eine bedeutende politische Rolle spielt, und daß seine Geschichte auf das Innigste mit dem salischen Gesetz verbunden ist, welches bekanntlich festsetzt: daß die Seite des Bartes (des Mannsstammes) in Erbfällen den Vorzug hat.

Ohne uns aber so weit zu versteigen, wollen wir uns begnügen mit kurzen Worten die Veränderungen zu erzählen, welche man mit dem Barte seit Heinrich IV. vornahm, zu welcher Zeit sein Wuchs durch nichts beschränkt wurde. Unter Ludwig XIII. wurde er merklich verkleinert, und bestand nur in einem einfachen Schnurrbarte und einem Büschel Haare an der Unterlippe. Während der Regierung Ludwig XIV. verlor die Unterlippe ihren Schmuck, doch bewahrten Krieger, Hofleute und selbst Bischöfe ihren Schnurrbart, wie dies die Gemälde Bossuet's und Fenelon's bezeugen. Aber der Bart verlor dennoch immer mehr und mehr von seinem Ansehen, und gegen das Jahr 1680 versetzte der König ihm den Todesstreich, indem er den Stahl gegen ihn zückte und ihn verschwinden ließ. Natürlich fand des Königs Thun eine Menge Nachahmer.

So blieb es eine lange Zeit. Endlich erscheint der Bart wieder in dem Feldlager und wir sehen ihn die Oberlippe des Kriegers beschatten, so wie viele Nichtmilitairs ihm einen Wachsthum zu beiden Seiten des Gesichts verstatten. Doch die Tirannin Mode behauptet ihr Recht auf Stärke und Form des Bartes, denn unsere Stutzer wenden vorzügliche Sorgfalt auf die Wichtigkeit seiner Figur, welche eine unerschöpfliche Quelle von Veränderungen ihnen darbietet.

Seit Kurzem haben wir die Bemerkung gemacht, daß die Musensöhne eine sehr verschiedene Art den Bart zu tragen, eingeführt haben. Sie scheint Aehnlichkeit mit der Manier einiger berühmten Maler, z. B. van Dyk und Rembrand, zu haben. Auch erlauben ihm einige Neuerer sich des Halses bis zum Kinn zu bemächtigen. Es ist jedoch nicht zu befürchten, daß diese Neuerung weiter um sich greife, denn eine ge-

wisse Antipathie aller Barttragenden Wesen spricht sich dagegen aus und weiset den Bart in die Schranken zurück, welche ihm die allgemeine Sitte vorschreibt.

Die Quäkergemeinde am Sonntage.

Ries besuchte während seines Aufenthaltes in London 1826 den — Betrachtungssaal der Quäker. In diesem versammelten sie sich am Sonntage. Aber er enthält keine Spur eines Gotteshauses. Zwei Reihen Bänke von prunkloser Arbeit, zwischen diesen ein Gang, in welchem ein eiserner Ofen steht, sind der ganze Einbau. Kein Thurm macht das Gebäude kenntlich und keine Glocke ruft die Entfernten. Weder Altar noch Kanzel sind zu sehen. Man hört weder einen Orgelton noch Festgesang. Weder Kreuz noch Christusbild ist zu erblicken. Außer dem weißen Anstriche hat kein Pinsel die zierdelosen vier Wände berührt. Zur bestimmten Stunde versammelt sich die Gemeinde ohne Gebet- oder Gesangbuch, ohne alle symbolisch-religiösen Zeichen, einfach wie der Ort ist, an dem sie zusammentreffen. Mit gesenktem Haupte sitzt jeder unbeweglich da. Bei dem Eintritt glaubt man in den Saal von leblosen Wachsfiguren zu kommen. Es herrscht eine so tiefe Stille, daß man den Athem anhält, um ja die Meditationen nicht durch den geringsten Laut in etwas zu unterbrechen. Der später Ankommende geht sehr bedachtsam an den durch einen Wink angewiesenen Platz, wie die sorgende Mutter auf den Zehen schleicht, wenn der Liebling ihres Herzens in der Wiege schläft, und sie sich kaum getraut die Luft zu bewegen, welche den Ruhenden umsäuselt. So sitzen sie, in sich gekehrt, in religiöses Nachdenken vertieft, ohne die geringste Bewegung, wie es nur dem Mönche des strengsten Ordens in seiner Meditationsstunde vorgeschrieben seyn mag. Sie harren, bis sich ein Mitglied, Mann oder Frau, Jüngling oder Mädchen, vom Geiste Gottes erleuchtet fühlt, welches dann aufsteht und zu der Versammlung spricht. Schlägt die dritte halbe Stunde, ohne daß die Gabe der Sprache auf einen herab kam: so geben sich die Aeltesten die Hände, und die Gemeinde geht geräuschlos auseinander, die Männer hierher und die Frauen dorthin.

Tages-Kronik der Residenz.

Die hiesige Klödensche Realschule hat einen erfreulichen Fortgang, was man wol zum Theil dem Eifer des tüchtigen und thätigen Direktor Klöden, nach welchem sie das Publikum mit Recht benennt, zu danken hat. Bekanntlich wurde sie von dem hiesigen Magistrat gestiftet, welcher das Unpassende des Unterrichts in den eigentlichen Gelehrtenschulen für junge Leute, die sich dem Gewerbsstande widmen, erkannte, und an die Stelle des ausgedehnten Studiums der alten Sprachen — Mathematik, Naturwissenschaften, neuere Sprachen, Geographie und neuere Geschichte zu setzen wünschte. Der Streit: ob die alten Sprachen das alleinige Mittel sind, eine allgemeine Verstandesbildung zu erlangen? — ist durch den Erfolg des Unterrichts in der Klödenschen Realschule, wo man sie beseitigt, vollkommen entschieden. Die in derselben gebildeten, jungen Leute zeigen eine Reife des Geistes, ein so vollkommen entwickeltes Begriffs- und Urtheilsvermögen, daß schwerlich das beste unserer Gymnasien, Schüler von höherer, allgemeiner Bildung aufzuweisen haben möchte.

Man kann daher mit Recht dem Vaterlande Glück wünschen, daß diese Realschulen sich immer mehr und mehr verbreiten, und bald jede der größern Städte der Monarchie eine solche haben wird. Es ist wol keine Frage, daß für alle sich dem Gewerbsstande widmende, einer wissenschaftlichen Bildung bedürfende Männer, die alten Sprachen nur Mittel seyn können, um die ihnen nöthige allgemeine Bildung zu erhalten, für den eigentlichen technischen Zweck aber gar keinen Werth haben.

Wenn nun aber diese allgemeine Bildung durch einen Unterricht, der zugleich die Mitgabe von Kenntnissen bezweckt, die für die technische Wirksamkeit unentbehrlich sind, eben so gut erlangt werden kann; so ist der letztere gewiß den gelehrten Grammatikal-Studien unbedingt vorzuziehen. Aber freilich es kostet viel Mühe, Zeit und entschiedenes Urtheil des Volkes, bevor die Grammatiker anerkennen mögen, daß außer der Grammatik auch noch wissenschaftliche Bildung zu erlangen ist. Und noch sind die Philologen, Direktoren des Unterrichtswesens, denen es bei dem besten Willen schwer wird, zu dieser Anerkennung zu gelangen.

Dem Lustgarten steht eine Veränderung bevor. Erstens ist die Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau, von ihrem bisherigen Standorte nach dem Wilhelmsplatze gebracht und dort zwischen den Bildsäulen der Generale Schwerin und Kleist, im Rücken der von Ziethen, aufgestellt worden. Unstreitig ist dieser Platz für das Standbild angemessener als der bisherige, obgleich der alte Herr in dem veralteten Kostüm allenthalben sonderbar sich ausnimmt. Auf dem Wilhelmsplatze steht er übrigens auch in einer Gesellschaft von Kriegern in den verschiedensten Trachten. Zweitens werden im Lustgarten die Pappeln umgehauen, der halb gepflasterte Platz in einen Bowlinggreen umgeschaffen, und alles was hierzu nicht gebraucht wird, völlig gepflastert. Der Wilhelmsplatz soll eben so eingerichtet werden. Dann wird man künftig nicht mehr im Sande darauf herumwaten, und Gefahr laufen, von den Pferde-Zureitern, die auf ihm ihr Wesen trieben, beschädigt zu werden.
